



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Fürstenversammlungen des September.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Fürstenversammlungen des September.



ie gegenwärtigen Beziehungen der europäischen Großmächte zu einander sind befriedigend, aber für die Zukunft einiger derselben läßt sich keine Bürgschaft übernehmen, und der Schleier, der diese Zukunft verhüllt, läßt von Zeit zu Zeit Schatten mit mehr oder minder deutlichen Umrissen durchscheinen, die zu denken geben.

Die Rache für Sedan schläft und träumt nur, ist also keineswegs schon gestorben und begraben, und das Begehren der Moskowiter nach mehr, als der Berliner Kongreß der Pforte zu nehmen gestattete, zeigt sich auf der Oberfläche der Welt zwar nur in Gestalt von Zeitungsartikeln, arbeitet aber hörbar unterirdisch. Wenn wir neulich irgendwo lasen, die Völker Europas wohnten im Schatten einer umgekehrten und auf die Spitze gestellten Pyramide, die jeden Augenblick nach der oder jener Seite umfallen könnte, so ist das gewiß eine Übertreibung der Unsicherheit der Lage, aber ebenso gewiß ist, daß die Sicherheit derselben zu wünschen übrig läßt. In solcher Ungewißheit aber gedeihen die Hypothesen und Konjekturen der Zeitungspolitiker, die sich scharfblickend zu zeigen und für Sensation zu sorgen haben, aufs beste. Osterreich-Ungarn kann keinen freundlichen Blick auf das kleine Königreich Serbien werfen, Rußland im Lande der Bulgaren keinen Finger rühren, ohne daß Auguren dieser Klasse in jeder Hauptstadt Europas sofort geheimnisvoll die Köpfe schütteln und nach einigem Erwägen, je nachdem sie gestimmt sind oder hinter ihnen stehende Politiker souffliren oder Börsenpatrone des Blattes diktiren, optimistische oder pessimistische Weisfagungen in die Druckerei schicken. Monarchen tauschen in einem Badeorte Höflichkeiten aus, ein Minister aus dem Osten besucht einen Kollegen im Westen, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, und kaum hat der Telegraph das gemeldet, so wird in den Zeitungsbüreaus das „Ereignis“ vorgenommen,

Grenzboten IV. 1883.

abgewogen und gedeutet, und am nächsten Morgen setzt ein tieffinniger Leitartikel das verehrliche und gläubige Publikum in Kenntnis, daß eine neue „Kombination“ zustande gekommen oder eine alte umgestaltet worden sei. Alle Wochen beinahe erfährt man von einer überraschenden Allianz, um tags nachher von einem rücksichtslosen Kritiker, der als Eingeweihter auftritt, aufgeklärt zu werden, daß dieselbe eine Unmöglichkeit ist, weil eine der betreffenden Parteien sich bereits, sei es durch nicht formelles Übereinkommen, sei es durch einen förmlichen Vertrag, anderweit gebunden hat, und zwar mit dem natürlichen Gegner der Macht, mit der er sich verständigt haben sollte.

Der September hat die Welt der Zeitungsschreiber mit zwei schönen Gelegenheiten beschenkt, diese Art von Divinationsgabe zu üben und zu kritisieren: mit der Fürstenversammlung in Homburg und mit derjenigen in Kopenhagen, wo auch der englische Premier erschien. Besonders in Paris hat man aus diesen Zusammenkünften die wunderbarsten Schlüsse gezogen. Aber auch Wien und Berlin leisteten darin ihr Teil. Da waren zu den Homburger Manövern außer deutschen Fürsten auch die Könige von Spanien und Serbien und die Kronprinzen von England und Portugal erschienen, und natürlich mußten ziemlich alle diese Besuche beim Kaiser Wilhelm hohe politische Bedeutung haben. Diese beim portugiesischen Prinzen herauszufinden, war schwierig. Dagegen lag sie beim Könige von Spanien auf der Hand. Spanien will wieder Großmacht werden, wieder Geltung im Rate der Nationen erlangen, und es sieht den besten Weg dazu in einer Anlehnung an Deutschland, dessen Kaiser den König Alfons zu seinen Manövern eingeladen hat, selbstverständlich, um denselben zu einem Beitritt zu der großen Allianz zu gewinnen, die Frankreichs Isolation zum Zwecke hat. Der deutsche Gesandte in Madrid soll zum Range eines Botschafters aufsteigen, der Staatssekretär im Berliner auswärtigen Amte war in Homburg anwesend — entschieden und unwiderlegbar Thatsachen, welche jene Annahme unterstützen. Als ob man durch Anlehnung an eine andre Macht im Handumdrehen eine Großmacht würde, als ob Spanien, das von Parteien unterwühlte und geschwächte, das militärisch und finanziell schwache, eine besonders wertvolle Verstärkung des deutsch-österreichisch-italienischen Friedensbündnisses wäre, als ob die Rangerhöhung eines Diplomaten die Macht, bei der er beglaubigt ist, ebenfalls eine Stufe höher stellte, als ob Graf Hatfeld etwas ohne seinen Chef, den Reichskanzler, raten oder thun könnte, und als ob der beabsichtigte Besuch des Königs Alfons beim Präsidenten Grévy und dessen Ministern, der drei volle Tage dauern soll, dessen Besuch in Homburg nicht ungefähr aufwöge! Wenden wir uns zu der Anwesenheit des Königs Milan bei den Homburger Manövern, so könnte dieselbe, mit den letzten Vorgängen in Bulgarien in Verbindung gebracht, allerdings als bedeutungsvoller erscheinen. Bis vor kurzem spielten russische Generale als Minister des dortigen Fürsten die eigentlichen Herren im Lande, und dieses Verhältnis schien ein dauerndes werden zu

sollen, als plötzlich — niemand wußte Auskunft zu geben, durch welche Veranlassung herbeigeführt — ein Umschwung erfolgte, die Minister Sobeloff und Kaulbars vor einer ihnen feindseligen Kundgebung der Volksvertretung von ihren Posten zurücktraten und Nachfolger erhielten, die eine von Rußland unabhängige Richtung einschlagen zu wollen scheinen. Serbien ist der Nachbar Bulgariens, und so geht diese Veränderung mittelbar auch seine Regierung an. Indes hat König Milan schon längst eine Schwentung nach Osterreich-Ungarn hin gemacht und sich dadurch auch Deutschland genähert, und sein jetziger Besuch ist nur eine Wiederholung der Reise, die ihn vor einiger Zeit nach Wien und Berlin führte. Das letztere ist endlich auch größtenteils von dem Erscheinen des Prinzen von Wales in Homburg zu sagen, der ebenfalls schon seit einem Jahre in nähere Beziehungen zum Berliner Hofe getreten ist, als sie früher trotz seiner Verwandtschaft mit dem Kronprinzen von Preußen und Deutschland bestanden. Niemand braucht in diesen Besuchen mehr zu erblicken als die Wirkung der Erkenntnis, daß das unter Preußen geeinte Deutschland eine Macht geworden ist, die Achtung einflößt, die den Frieden Europas auf Grund des Rechtes und der wahren Interessen aller will und sichern kann, und mit der auf freundschaftlichem Fuße zu stehen jedem Gliede der europäischen Völkerverfamilie zur Ehre und zum Vorteile gereicht.

Noch mehr als in der Homburger Zusammenkunft ist in dem Besuche gesucht und gefunden worden, welchen das russische Kaiserpaar und der Prinz von Wales dem dänischen Hofe abstatteten, namentlich als Gladstone sich dazu einstellte. Hier gab es in der That eine vortreffliche Gelegenheit zur Konstruktion einer neuen „Liga,“ und in Folge dessen haute man die Nachricht von einem englisch-russisch-standinavisch-griechischen Bündnisse zusammen, das den Zweck hatte, dem deutschen Ehrgeize Halt zu gebieten, die Gladstonesche Politik mit dem Motto: „Die Hände weg“ auf Osterreich-Ungarn anzuwenden und die orientalische Frage zu endgiltiger Befriedigung der „aufstrebenden Nationen der Balkanländer“ wieder aufs Tapet zu bringen. Ob die Türkei zum Bunde zugelassen werden sollte — natürlich, um ihr aus Höflichkeitsrückichten bei ihrer eignen Vernichtung die Mitwirkung zu verstatten —, war gescheitern Köpfen gewiß, etwas gescheitern zweifelhaft, bis noch gescheitere es wegen der Vorurteile, die Gladstone gegen die Pforte hegt, für unmöglich erklärten. Vielen war der Beitritt Schwedens und Dänemarks eine ausgemachte Sache, bis andre darauf hinwiesen, daß die erste Macht sich bereits bereit erklärt hatte, ihre Politik fürderhin nach Bismarcks Weisungen einzurichten, und daß die öffentliche Meinung in Dänemark nichts von einer antideutschen Haltung der Regierung wissen wollte. Eine andre Meinung ging dahin, daß die Kopenhagener Zusammenkunft die Antwort auf die Besuche der Könige von Rumänien und Serbien in Wien und Berlin bedeute. Wieder andern war sie der Anfang zu einer Verständigung Englands und Rußlands mit Frankreich, welche das Bündnis der Mächte Mittel-

europas aufwiegen sollte. Noch andre erblickten darin eine Verschwörung der Russen und Engländer zur Durchkreuzung der französischen Pläne in Hinterindien. Das Journal des Débats sagt: „Das Haupt des britischen Kabinetts hat nach Kopenhagen keine diplomatischen Pläne mitgenommen, welche bestimmt wären, das Gleichgewicht in Europa wiederherzustellen. Aber während wir zugeben, daß in den Bemerkungen, zu denen die Unterhaltungen auf dem Pembroke Castle Veranlassung wurden, viel Chimärisches liegt, können wir doch die Reise des englischen Premierministers nicht für politisch bedeutungslos erachten. Wenn es unverständlich ist, zu vermuten, der englische Staatsmann sei nach Kopenhagen gegangen, um eine Koalition zur Aufwiegung des österreichisch-deutschen Bündnisses vorzubereiten, so würde es ebenso unverständlich sein, in seinem Besuche beim Kaiser Alexander III. nur einen Akt der Höflichkeit zu sehen. Herr Gladstone ist vielleicht auf die übeln Folgen aufmerksam geworden, welche gegenwärtig eine Rivalität zwischen Rußland und England für den Frieden Europas haben würde, und hat versucht, die Ursachen des Übelwollens zu beseitigen, die zwischen den beiden Großmächten in Mittelasien und Armenien bestehen mögen. Ohne den Wunsch nach einer unnötigen Allianz zwischen der Petersburger und der Londoner Regierung zu hegen, hat er sich bemüht, alle Hindernisse wegzuräumen, welche sie hindern könnten, gemeinsam ihren Einfluß zu Gunsten des Friedens auf dem Festlande anzuwenden.“ Der Temps kennt andre Beweggründe zu dem Besuche Gladstones in Kopenhagen. Er meint: „Es ist schwerlich zuzugeben, daß der englische Premier sich mit dem Zaren nicht über die neuerdings in Bulgarien und Ostrumelien hervorgetretenen Schwierigkeiten unterhalten habe. Der Zusammenbruch des bulgarischen Ministeriums und die [antirussische] Haltung der konservativen Partei haben eine Bewegung zur Folge gehabt, die sich noch nicht gelegt hat . . . Rußland ist bei der Erhaltung der Ordnung und des jetzigen Standes der Dinge in Bulgarien mehr interessirt als irgendeine andre Macht . . . Andererseits weiß jedermann, daß Herr Gladstone immer lebhafteste Sympathien für die christlichen Stämme bekundet hat, die durch Rußland vom ottomanischen Joch befreit worden sind. Ferner ist der König von Dänemark das erste Opfer der deutsch-österreichischen Politik gewesen, diese Politik ist am politischen Horizonte wieder aufgetaucht und wendet sich diesmal nach Osten. Unter diesen Umständen würde es ganz ebenso unklug sein, dem Besuche des Zaren eine ungewöhnliche Bedeutung zuzuschreiben, als ihm jede politische Wichtigkeit abzusprechen. Es handelt sich nicht bloß um die persönlichen Sympathien des Herrn Gladstone. England, welches die Erhaltung des europäischen Friedens wünscht, würde mit Befriedigung das Zustandekommen der Föderation der Balkanstaaten sehen, da sie ein Gegengewicht gegen das österreichisch-deutsche Bündnis wäre. Diese Vermutungen werden bis zu einem gewissen Grade durch die russischen Blätter bestätigt. Die Mehrheit derselben geben die Möglichkeit eines Einverständnisses zwischen Ruß-

land, England und Frankreich zu, fügen aber bei, daß das Übereinkommen zwischen dem englischen Premier und dem Zaren auf völlig friedlichen Grundlagen ruht.“ Die letzten Sätze dieses Resommements enthalten ungefähr soviel Mißdeutungen der Sachlage als Behauptungen. Die Balkankonföderation soll das österreichisch-deutsche Bündnis aufwiegen? Das letztere soll den Frieden bedrohen? Dieser soll durch eine Allianz zwischen Frankreich, England und Rußland gesichert werden? Eine Widerlegung solcher Absurditäten ist wohl überflüssig. Nichts aber ist so absurd, daß es darin nicht überboten werden könnte, und so schließt ein deutsches Blatt von der Nachricht eines Wiener Korrespondenten, nach welcher der Kaiser Alexander Herrn Gladstone nach Kopenhagen eingeladen hätte, auf dessen Absicht dabei folgendermaßen: „Dasjenige, was dem Kaiser Alexander ganz besonders am Herzen liegen muß, ist, daß er endlich Ruhe vor nihilistischen Anschlägen empfindet. Bekanntlich hat England durch die irischen Anarchisten, eine den Nihilisten geistesverwandte Gesellschaft, gleichfalls viel zu leiden gehabt, die Dynamitattentate in London, Liverpool, Birmingham, Glasgow u. s. w. haben der englischen Regierung viel zu thun gegeben, aber ihre Bemühungen sind nicht fruchtlos geblieben, und seit der Verurteilung der Angeklagten in England und Irland hat man von Dynamitverschwörungen dort nichts mehr gehört . . . wie der Leidende einen Arzt konsultirt, der bereits glückliche Kuren bei Leidensgenossen aufzuweisen hat, so könnte Alexander III. wohl die Lust verspürt haben, einmal den englischen Premierminister über die Kuren zu hören, welche er gegen die Feiner gebraucht hat.“ Wir fragen: Kann man wohl abgeschmacktere Vermutungen auf den journalistischen Markt bringen?

Aber auch die französischen Deutungen der Gladstoneschen Reise sind in hohem Grade unwahrscheinlich, ja geradezu Unmöglichkeiten. Als bekannt ist anzunehmen, daß der Leiter der englischen Regierung kein Freund Deutschlands und der Bismarckschen Politik ist. Deshalb aber zu glauben, daß er angesichts der französischen Kolonialpolitik sich mit Frankreich und angesichts der sich widerstrebenden Interessen Rußlands und Englands am Bosporus, in Armenien und Mittelasien sich mit Rußland verbünden könne, ist Aberglaube. Dazu kommt aber noch ein drittes. Auch nüchternere Zeitungskritiker als die, welche in jener Tour nach Kopenhagen den Zweck einer russisch-englischen Allianz oder gar einer solchen, bei der Frankreich der dritte im Bunde wäre, wittern, lassen sich die Überzeugung nicht nehmen, daß jener Abstecker nach der dänischen Hauptstadt gewisse geheime politische Verhandlungen im Auge gehabt haben müsse. Sie verraten damit aber nur ihre Unkenntnis der Stellung eines englischen Ministers und der englischen parlamentarischen Gewohnheiten. Die bloße Idee einer Erörterung politischer Angelegenheiten mit einem fremden Souverän in einer fremden Stadt würde bei einem aktiven englischen Staatsmanne das letzte sein, was ihm in den Sinn kommen könnte, ja eine Einladung dazu würde ihm geradezu als Skandal erscheinen. Es bleibt also wirklich nichts übrig, als

ein Abstecher auf einer Erholungsreise, bei dem man vielleicht einer Einladung folgte, welche eine Artigkeit gegen den in der Nähe befindlichen einflussreichen Staatsmann sein sollte, und deren Ablehnung wie eine Demonstration gegen eine Macht ausgesehen haben würde, mit der England gegenwärtig gute Beziehungen unterhält.



Gedanken über Goethe.

Von Victor Hehn.

1. Naturformen des Menschenlebens.



derselbe Dichter, der vor allem berufen schien, in lyrischem Gesange den Kämpfen des Bewußtseins und Einzeldaseins Ausdruck zu geben, derselbe zeigt uns auch in idealen Umrissen die beharrende Naturgestalt unsers Geschlechtes, die substantiellen Lebensformen, in deren Schoße das Subjekt noch unerschlossen ruht. Diese Formen sind einfach und unmittelbar, ebenso heiter als ernst, weder komisch noch tragisch; sie verbinden das fernste Altertum mit der nächsten Gegenwart, ja sie sind der höhern Tierwelt mit der Menschenwelt gemeinsam. Alles Besondere, so und auf diesem Grunde betrachtet, geht leicht und ohne Hemmung in das Allgemeine auf, es wird von diesem immer wieder zurückgezogen; die Forderungen der Sitte und geselligen Ordnung erscheinen nur als natürliche Lebensprozesse; ihre Herrschaft ist nicht eingesezt, sie wird nicht empfunden, sie umfängt alles so ruhig, als könnte es nicht anders sein, und ihr entgegenzustreben wäre sinnlos. Geburt und Tod, die Lebensalter und ihre Eigenheiten, der Ahnherr mit spärlichem, bleichem Haar und das zu seinen Füßen spielende Kind, die aus der Familie werdende Familie, der Zug der Geschlechter zu einander, Vater und Mutter, der Jüngling und das Mädchen, Werbung und die sich knüpfende Ehe, die Flamme des Herdes und der steingefasste Brunnen, die Urbeschäftigung auf der Weide und dem Acker, auch mit Spindel und Nadel, die begleitenden Tiere, Rind und Schaf, Hund und Roß, Ruder und Schaufel und Pflug, auf der Wiese die Sense, im Walde die Art, das Netz am Ufer, Arbeit und Muße, Gesang und Tanz, Zorn und Streit und Begier, Warnung und weiser Rat, wurzelnd in Sitte und Stammesgefühl, Weihgeschenk und Spende, Mut und List der Helden, Thaten der Vorfahren, Sagen und alte Sprüche — alles dies